Spott-Revue

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 17

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

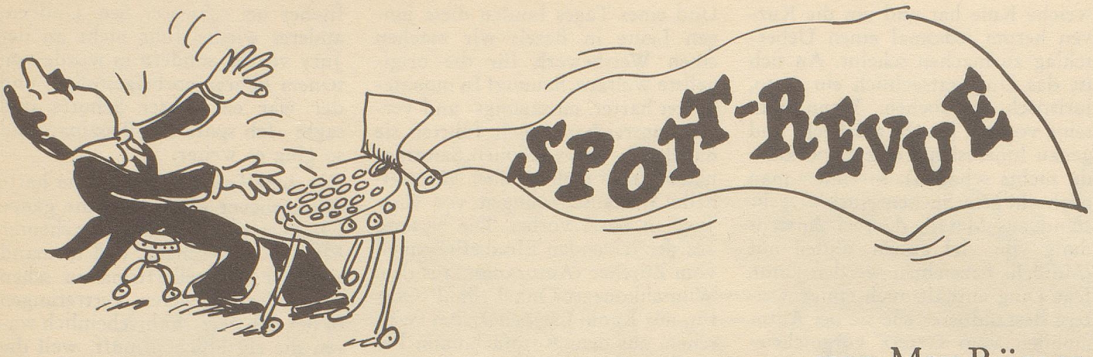
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



von Max Rüeger

Beobachtungen im Wirtshaus:

Ulrich, der Fan

Ulrich, der Fan, ist Basler, Fußballfan und deshalb als Basler Fan des FC Basel.

Menschen, die sich nicht weiter für Fußball interessieren, die eine Reportage höchstens zufällig und bruchstückweise verfolgen und die Toto-Kolonne kaum flüchtig überfliegen – solchen Menschen hilft Ulrich, der Fan weiter.

Wer ihn kennt, dem werden Worte unnötiger Ballast. Wie Ulrich das Wirtshaus betritt, so hat der FC Basel gespielt.

An sich schreitet Ulrich zügig und stramm. Leicht vornübergeneigt, eher in sich gekehrt. Und es gibt nun zwei ganz verschiedene Arten, wie er ins Lokal kommt, in dem wir jeweils gemeinsam essen. Durch die Türe fällt der Blick von innen auf einen schweren, in der Mitte geteilten Vorhang, der eine Veranda abschließt.

Oeffnet sich das Stofftuch, als ob eine frische Brise den Himmel von lästigem Gewölk leerfegte, wird hierauf, drei Sekunden später, die Türe klapp–schwung aufgerissen und begrüßt dann eine munter-energische Stimme die Gästeschar bereits von der Schwelle aus – man darf die Gewißheit haben, daß der FC Basel seine letzte Partie siegreich beendete.

Schlagen sich jedoch die Vorhanghälften nur zögernd auseinander, dauert das Intervall bis zum sanften und kaum merklichen Oeffnen der Eingangspforte doppelt so lang, schleicht Ulrich, der Fan, gebeugt und einem Waffenläufer nach der Zielpassage gleich an den Tischen vorbei, höchstens andeutungsweise Grußsilben brummelnd, dann weiß man sogleich, daß eine schmerzliche Niederlage den geliebten Klub heimgesucht haben muß.

Nun, zu Ulrichs Ehre sei gesagt: er trägt verlorene Punkte mit Fassung. Ja, eigentlich mit Würde. Ein Mindestmaß an Erregung hat man ihm natürlich zu tolerieren, zwei Kraftausdrücke an die Adresse des Schiedsrichters vielleicht, ein Stöhnen zwischen Suppe und Gemüse wegen ausgelassener, hundertprozentig-todsicherer Torchancen, dreimaliges kurzes Anschwellen der Adern an der Schläfe, wenn er ein Foul des gegnerischen Mittelstürmers, nein, des Libero, an Benthaus rekapituliert. Aber ansonsten äußert sich sein Leiden durch Stille.

Auf Spott seitens seiner Tischfreunde reagiert er mit der Empfindlichkeit aller Basler – da er jedoch als einziger in der Runde in die dunkelsten Geheimnisse dieses Sportzweiges eingeweiht ist, kommt er auch mit hämischen Scherzworten durchaus zu Rande.

Verwandelt scheint hingegen Ulrich, der Fan, nach Siegen, und da der FC Basel in den letzten Jahren doch recht erfolgreich Bälle herumbugsierte, hat sich Ulrich nach und nach das Image einer echten Frohnatur schaffen können. Gewonnene Partien lösen ihm die Zunge, lokkern die Hand, die zum Portemonnaie greift, um Tranksame zu spenden, er vergnügt sich auch damit, besonders gelungene Spielkombinationen seines Teams auf der Papierserviette nachzuzeichnen.

Nach Niederlagen drängt er nur selten auf Fußballdiskussionen – Siege aber lassen ihm den Mund überlaufen, weil das Herz voll ist. Wahrscheinlich gibt es Tausende von Ulrichs.

Für mich jedoch besteht kein Zweifel: unser Ulrich, der Fan war immer maßgebend dabei, wenn sein Klub Punkte errang und stets auf dem Posten, wenn es die Bitternis eines Zählerverlustes zu kosten galt.

Ohne Ulrich, den Fan, ist für mich der FC Basel inexistent.

Herr Looser

Der freundliche, alte Herr ist pensioniert. Zwar habe ich ihn noch nie darnach gefragt, obwohl wir uns seit Jahren grüßen. Aber man trägt so gewisse Vorstellungen in sich, und Herr Looser weckt in mir die Vorstellung des Pensionierten.

Sein Platz an der Stirnseite des großen Sechsertisches im vorderen Teil des Wirtshauses ist reserviert. Nein mehr: er ist unantastbar, ein Viereck der Ruhe im Lärm des Lokals. Besteck und Serviette sind unüberwindbare Grenzen, an denen sich das Leben im Raum bricht. Und jeder Stammgast respektiert das. Sollte sich ein Fremdling zufällig und unbeobachtet an Herr Loosers Platz setzen – Herr Looser kommt nämlich immer eine knappe Stunde nach zwölf Uhr zum Mittagessen – dann stürzt sich eine der beiden Servierdamen dem Eindringling vehement entgegen, erschrokken und sprachlos beinahe über solche Zumutung. Davon weiß Herr Looser nichts. Es wäre ihm möglicherweise sogar unangenehm, er ist ein sehr ruhiger, feiner Gast, er sitzt auch nicht ab, sondern nimmt Platz.

Wenn's hie und da etwas laut wird im Lokal, staunt Herr Looser freundlich-verständnislos. Vielleicht ärgert er sich auch ein bißchen, aber das zeigt er nicht, er ärgert sich gütig.

Herr Looser ist immer da. Eine Stunde über Mittag, das gilt als seine Zeit, die muß er sich eingeplant haben. Aber es gibt über Herr Looser eigentlich gar nichts zu erzählen.

Man müßte ihn einmal fragen, sich zu ihm an den Tisch bemühen, da kämen dann absonderliche Dinge zum Vorschein, Teile eines ungewöhnlichen Lebens würden bekannt.

Doch Herr Looser macht nicht den Eindruck, als hätte er Lust zum Berichten. Er mischt sich auch nie in Gespräche ein, die von andern Gästen an seinem Tisch geführt werden.

Man sagt ihm Guten Tag, wenn er kommt, wünscht ihm Guten Appetit, wenn er den Löffel in die Suppe eintaucht, er registriert diese kleinen Freundlichkeiten und nickt ein Adieu, wenn er wieder geht.

Und doch: man vermerkt Herr Loosers Eintreffen. Nur so ganz en passant, mit einem «Aha, der Herr Looser», nicht mehr, aber auch nicht weniger. Und falls man seine Ankunft einmal verpaßt hat – unwillkürlich schaut man zwischen ein und zwei Uhr zum Platz an der Stirnseite des großen Sechsertisches im vorderen Teil der Wirtschaft, und man ist sehr beruhigt, daß Herr Looser dortsitzt.

Eigentlich hätte ich irgendeinmal irgend jemanden fragen sollen, wer der Herr Looser sei. Wenigstens

das, wenn man ihn schon nicht selbst stören will.

Aber dreihundert Tage vielleicht hat man eine solche Frage versäumt, und jetzt ist's zu spät.

Jetzt wird Herr Looser weitere dreihundert Tage oder mehr kommen und gehen, eine Stunde über Mittag, still und, wie es scheint, zufrieden. Und wir werden ihn grüßen.

Merkwürdig: wie groß doch manchmal ein kleines Wirtshaus sein kann.

Morgenhund hat Gold im Mund

Frage an Sie, verehrter Hundefreund: was tun Sie, wenn Ihr Fitzli-Butz an einem ganz gewöhnlichen Donnerstag plötzlich mit einem Ohr zittert? Wie verhalten Sie sich, wenn er kurz darnach einen Salto rückwärts schlägt und dabei nur auf drei Beinen landet? Was gedenken Sie zu unternehmen, wenn er genüßlich die Augen verdreht, kaum ist im Werbefunk des Südwestfunks Roy Black zu hören? Ich bin weder spezieller Hundeliebhaber und schon gar kein Hundefachmann – aber ich kann mir vorstellen, daß vor allem letzteres Symptom einen Kynologen in hellste Verzweiflung stürzt und vor unlösbare Probleme stellt.

Ja, sehen Sie: in solchen Krisensituationen wirds halt wieder erschreckend klar, daß wir eigentlich im falschen Lande leben. In Amerika müßte man sein, dem Land der 28 Millionen Hunde. Dort ist ihnen ein menschenwürdiges Dasein sicher, dort können sie auf großer Pfote die Segnungen der legendären amerikanischen Tierliebe genießen.

Im eingangs geschilderten, zugegebenermaßen äußerst heiklen Fall, der – wie ich das laienhaft und flüchtig beurteile – mit rein medizinischer Behandlung kaum zu lösen sein wird, stünde in Connecticut das ‹Southdown-Kennel›-Sanatorium zur Verfügung. Apartments mit Klimaanlagen, feinst abgewogene Diäten sind ebenso selbstverständlich wie sorgsam durchdachte und fachhündisch aufgebaute sportliche Uebungen. (Allerdings: Herrn Feldenkreis' Zyklus ‹Der aufrechte Gang› ist erst im Experimentierstadium und kann kaum vor 1973 verabfolgt werden.)

Aber was verweilen wir bei so schrecklichen Dingen wie psychischen Dackelstörungen. Auch der gesunde Alltag sieht rosig aus.

Der Speisezettel ist für Hunde längst zur fashionablen Speisekarte geworden, der Markt bietet inzwischen mehr als 15 000 verschiedene Fertiggerichte an. Einmal durchessen – und ein Hundeleben ist erfüllt. Natürlich unter der – naheliegenden – Voraussetzung, daß jedes Mahl aus 40–50 Gängen zusammengestellt wird.

Ach, und was darf der modebewußte Pinscher alles erwarten, wenn die Chien-Couture im Frühling und im Herbst ihre neuesten Kreationen präsentiert.

Hübsch in die Schulter geschnittene Matrosenanzüge sind gegenwärtig ‹in›, für Doggen liegt ein reiches Angebot an Pelzmänteln bereit, kesse Terrier-Damen streifen sich vielleicht eher einen strammsitzenden Pullover über die Schnauze, den sie natürlich mit einer passenden Sonnenbrille assortieren.

An bitterkalten Tagen muß in amerikanischen Hundekreisen keinesfalls geschlottert werden, die ersten Trenchcoats zieren seit kurzem die Auslagen der maßgebenden Geschäfte.

Und für die abendliche Party, für den Theaterbesuch (am Broadway läuft mit großem Erfolg Oscar Wildes ‹Hund von Baskerville› in einer Bellical-Bearbeitung) läßt man sich doch wohl einen Smoking anmessen.

Die Adresse kann ich Ihnen auch gleich mitliefern: ‹Saks Fifth Avenue Dog Toggery› in New York wartet auf Ihren unverbindlichen Rundgang, auch ausgefallenste Wünsche werden prompt erfüllt, das Haus beschäftigt eigene Näherinnen.

Daß aber dennoch nicht nur an die lieben Hunde, sondern manchmal sogar an die Hunde-Menschen gedacht wird, beweist die Existenz der Firma Jim Buck. (37). Mister Buck erfand nämlich vor einigen Jahren die sogenannten ‹Dog Walkers›.

Kenner des amerikanischen Idioms ahnen, womit sich Buck beschäftigt: er nimmt den Besitzern die Mühsal ab, ihre vierbeinigen Kameraden zu unwirtlicher Stunde Gassi führen zu müssen.

In New York sind also bei anbrechender Morgendämmerung kaum mehr halbbekleidete, vergraulte Herrchen und lockenwicklerbestückte Frauchen zu beobachten, die, aus süßestem Schlaf gezerrt, mißmutig des Stoffwechsels einer herumschnüffelnden Mini-Bestie harren.

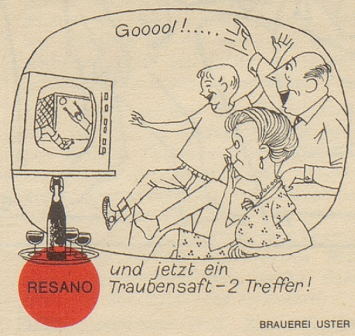
Nein, Mister Jim Bucks Belegschaft ist, fröhlich pfeifend, in den Avenues beschäftigt, Geschäfte zu überwachen.

Jeder Dog Walker spaziert täglich mit ungefähr 150 Hunden zwischen den Wolkenkratzern herum – für jedes ausgeführte Exemplar kassiert der Chef wöchentlich 18 Dollar.

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft: sollten Sie nach den USA reisen, suchen Sie unbedingt einen der 5000 ‹Pet-Shops› auf, in denen Sie preiswerte Mitbringsel sonder Zahl finden, von Ohrringen bis zu Gummistiefeln, Hundeleinen mit zusammenfaltbaren Regenschirmen oder rote Kunststoffhydranten.

Und der Clou: die Hunde-Vergißmeinnicht, die kleinen Büchlein, in die Gäste und Freunde von Fitzli-Butz auf der Seite Ihres Geburtstages pfotenschriftliche Eintragungen machen können.

Ist es nicht ein Hunde-Traumland, dieses Amerika?



Logischerweise

beginnt die Zürcher Bahnhofstraße nicht beim Bahnhof, sondern beim See, dort wo die Schiffe ankommen, denn das Schiff war ja das erste Verkehrsmittel der Zürcher. Wenn man vom See zum Bahnhof, oder auch umgekehrt, spaziert, bleibt man, ohne es zu wollen, vor dem Haus Nummer 31 stehen, um die faszinierenden Teppiche von Vidal zu sehen.